

Weißkircher

Nummer 27, Dezember 2009

Weihnachtsbote

Herausgeber: Weißkircher Heimatortsgemeinschaft
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Michael Kroner
Ottostraße 31, 90522 Oberasbach, Tel: 0911/691909
Druckerei Schobert Nürnberg, Inhaber Gerhard Adam

Ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest und alles Gute im Jahr 2010!



Weißkircher Treffen 2009

Am 2. Mai dieses Jahres fand in Nürnberg unser 14. Weißkircher Treffen statt, zu dem sich rund 200 Personen (180 Erwachsene und 20 Kinder) eingefunden hatten. Es wurde eröffnet mit einem Gottesdienst in der Emaus-Kirche, den dankenswerterweise Pfarrer Harald von Hochmeister gestaltete. Die musikalische Begleitung des Kirchengesangs besorgten die Geschwister Schmidt und Sebastian auf der Gitarre. Sie fanden großen Zuspruch. Es folgte im Gesellschaftshaus der Gartenstadt die Mitgliederversammlung mit dem Rechenschafts- und Kassenbericht vom Vorsitzenden der Heimatortsgemeinschaft Michael Kroner. Die Tanzgruppe unter der Leitung von Rotraut Beer erfreute uns mit der Vorführung von zwei Volkstänzen. Es ist erfreulich, dass sie sich immer wieder zusammenfinden und ein Programm gestalten. Zum gemütlichen Teil mit dem üblichen Ball spielte die Weißkircher Musikband Wellmann auf und sorgte für gute Laune und Stimmung. Das nächste Treffen findet 2011 statt.

Unsere gemeinsamen Wurzeln

Predigt über 1.Mose 12, 1-3 auf dem Weißkircher Treffen Mai 2009

Liebe Landsleute, liebe Heimatortsgemeinschaft von Weißkirch!

Lasst mich meine Predigt mit einem Gleichnis beginnen und versucht das Bild, das ich schildern will, vor eurem inneren Auge zu sehen. Ich stelle mir einen Baum vor, mit weit ausladenden Ästen, die eine prächtige Krone bilden. Es ist eine jahrhundertealte Eiche, die in der Mitte einer großen Waldlichtung steht. Aus ihren tiefen Wurzeln hat sie durch all die vielen Jahre Lebenssaft aus der Erde gezogen, so dass sie immer noch lebt und die Aussicht hat, auch weitere Jahrhunderte am Leben zu bleiben.

In einem nahen Wald stehen auch andere Eichen, aber sie sind anders: keine ausladenden Zweige, keine schönen Kronen, obwohl sie ähnliche Wurzeln haben, wie die andere Eiche auf der Wiese.



Gottesdienst in der Emaus-Kirche

Warum ist der eine Baum so breit und schön und die vielen andern nichts als lang gestreckt? Es hängt am Licht. Die eine, die große konnte ihre Äste nach allen Seiten dem Licht entgegen strecken, während die andern, die im dichten Wald lebten nur in die Höhe wachsen konnten, um von dort ein wenig Licht zu bekommen.

Was will ich mit diesem Gleichnis sagen? Ich glaube, dass es ein gutes Beispiel für uns Sachsen ist. Auch unser Leben hat sich in zwei unterschiedlichen Räumen abgespielt. Die Älteren unter uns haben es sich ganz bestimmt nicht vorgestellt, ihren Lebensabend so weit von „dem Ort da ihre Wiege stand“ zu erleben und die Jüngeren können sich kaum noch vorstellen, wie es „daheim“ war. Dort war unser Leben wegen der vielen Probleme manchmal geradezu unlebenswert. Wer weiß noch etwas vom 23. August 1944? Wer weiß noch, wie es bei der Agrarreform zugeht? Wer weiß es heute noch, dass sein Vater, seine Mutter in Russland bei der Zwangsarbeit

verhungert ist oder am Typhus starb oder im Schacht verunglückte? Wer weiß noch etwas über die Schulreform, als man versuchte, uns den Mund zu knebeln, um uns der Sprache zu berauben? Und dann – davon kann ich als Pfarrer ein besonderes Lied singen – wie war es, als man uns verbot Religionsunterricht zu halten, als viele Eltern, besonders in den Städten, ihre Kinder heimlich konfirmieren ließen, aus Angst vor staatlichen Repressalien? Heute leben sie in der Freiheit. Jeder Mensch darf sagen, was er denkt und will, ohne sich vorsichtig umzusehen, ob nicht vielleicht unberufene und vor allem gefährliche Zuhörer in der Nähe sind.

So sind wir: die Einen sehen die Vergangenheit mit verklärten Augen an und mit einer guten Portion Heimweh. Die andern, zumeist die Jüngeren, haben keine Ahnung von dem, was ihre Eltern beschäftigte und auch heute noch beschäftigt. Sie stehen vor einer anderen Gegenwart und Zukunft, die den Älteren Sorgen und Schwierigkeiten bereitet.

Aber – und das ist das Wichtigste: Beide, die Alten und die Jungen schöpfen ihre Kraft aus demselben Boden, genau wie die eine und die andere Eiche. Sie haben die gleichen Wurzeln.



Tanzgruppe erfreut das Publikum

Es ist so sonderbar, dass man meistens nur den Baum, die Blume, das Korn sieht und nicht an die Wurzel denkt. Dabei ist die Frucht erst das Ergebnis der Wurzel und nicht umgekehrt. Hier, liebe Landsleute, trifft sich Alt und Jung. Poetisch ausgedrückt: wir trinken alle aus der gleichen Quelle.

Wie sieht es mit dieser selben Quelle aus? Ich möchte euch den Anfang einer Geschichte aus dem Alten Testament vorlesen. Im 1. Buch Mose, im 12. Kapitel, Vers 1-3 steht:

„Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zu einem großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“

Vielleicht erinnert Ihr euch aus dem Religions- und Konfirmandenunterricht an die Berichte über die Anfänge der Geschichte des Volkes Israel: wie Abraham aus Gehorsam bereit war, seinen einzigen Sohn zu opfern, und wie der trotzdem am Leben blieb, wie sein Sohn Isaak zwei Söhne, Jakob und Esau hatte, die sich um das Erbe des Vaters zankten, wie Jakob 12 Söhne hatte, unter denen er den zweitjüngsten Josef am meisten liebte, wie Josef von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft wurde und dort zu hohen Ehren gelangte und wie schließlich alle Brüder, samt Vater in diesem Land eine neue Heimat fanden.

In dieser biblischen Geschichte sehe ich Parallelen zu der Geschichte unseres Volkes. Abraham wusste damals nicht, wie es weiter gehen sollte, aber er vertraute auf das Wort Gottes, der ihm diesen unbekanntem Weg gezeigt hatte.

Heute wissen wir, dass auf diesen Weg 3 Weltreligionen ihren Ursprung haben: der Islam, die jüdische Religion und auch wir Christen sehen in Abraham den Urgrund unserer Religion und unserer Weltanschauung. Abraham ist so etwas wie ein „Multi-Culti“ Vorgänger dieser drei Weltreligionen und eigentlich sollten wir eher zusammen rücken. Ich will aber nicht darüber sprechen, sondern über die Bereitschaft Abrahams dem Befehl Gottes zu folgen.

Er wurde berufen und ging im Vertrauen den unbekanntem Weg in eine neue Heimat, von der er nichts wusste, die sich allerdings einige Generationen später, zur Zeit seines Nachfolgers Moses als „das Land, in dem Milch und Honig floß“ erweisen sollte.

Wurden wir damals, als wir unsere Koffer packten um auszuwandern, von Gott aufgefordert? Ich glaube nicht. Aber – das Eine weiß ich – wir wurden von den Zu- und Umständen dazu gezwungen. Erst wanderten diejenigen aus, die in der Familienzusammenführung ihr Heil suchten. Es war verständlich, denn warum sollen Menschen, die zusammen gehörten, nicht auch zusammen leben? Dann brach 1989 der Kommunismus zusammen und damit begann die große Auswanderungswelle. Damals war ich mit einem Hilfstransport in Hermannstadt. Dort begegnete ich lauter Leuten aus meiner letzten Pfarrgemeinde, die zum Hotel strebten, von wo aus der Bus nach Deutschland abgehen sollte. Ich war erschüttert und fragte den Einen oder Anderen, wo sie denn hieilten. „Wir sind lange genug betrogen worden. Wer weiß, wann sich diese Gelegenheit noch einmal ergibt!“ lautete die Antwort. Hätte ich ihnen abraten sollen, ihnen sagen, dass jetzt die Zeit gekommen sei, auszuharren? Ich wusste, dass das keinen Sinn gehabt hätte, denn wenn man hundertmal betrogen wird, glaubt man zum hundertundeinsten Mal nicht an leere Versprechungen.

So ist alles gekommen. Der Baum fühlt besser, was sein soll und was nicht, als der nüchterne Verstand des Menschen, der mit anderen Vorschlägen bereit steht, die vielleicht nie verwirklicht werden können.

So ist es gekommen und so stehen wir heute da. Die Älteren nützen die hiesigen Verhältnisse, auch wenn sie das Heimweh plagt und die Jüngeren sehen es als selbstverständlich an, dass sie jetzt hier sind, denn sie haben sich in den hiesigen Verhältnissen integriert.

Und die Wurzeln? Als unsere Vorfahren vor 850 Jahren nach Siebenbürgen kamen, haben sie Wurzeln gelegt. Diesen Wurzeln ist es zu verdanken, dass 850 Jahre vergangen sind, in denen wir gelebt, gearbeitet und überstanden haben. Die Zeit, da wir nur nach der Höhe gesehen haben, um ein wenig Licht zu erschnappen und um uns mühselig am Leben zu erhalten, ist vergangen. Jetzt sind wir in Deutschland und frei. Jetzt können wir - und vor allem unsere Kinder – uns frei zu dem entscheiden, was ihnen am meisten zusagt. Aber das können sie nur, weil sie Wurzeln haben, wurzeln, die unser Volk durch mehr als 800 Jahren getragen haben.

Amen.

Pfarrer Harald von Hochmeister

Drei denkwürdige Jahrestage

An drei denkwürdige Ereignisse in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen und unserer Weißkircher Gemeinschaft soll in diesem Weihnachtboten erinnert werden, und zwar an die Neugründung der sächsischen Siedlung vor 110 Jahren in Weißkirch, an die Heimkehr der Deportierten aus der Sowjetunion vor 60 Jahren und an die Beseitigung der kommunistischen Herrschaft in Rumänien vor 20 Jahren. Die drei genannten Ereignisse waren Marksteine im Leben unserer Gemeinschaft in den letzten 100 Jahren.

Vor 110 Jahren, also 1899, siedelten sich unsere Ur- und Großeltern in Weißkirch an und gründeten durch Innerkolonisation eine neue sächsische Siedlung, nachdem die erste Weißkircher sächsische Gemeinde im 16. Jahrhundert untergegangen war. Die neuen Siedler kamen vor allem aus den Gemeinden des Zwischenkokelegebets, und zwar hauptsächlich aus Maniersch (11 Familien), so dass Weißkirch eine Tochttersiedlung von Maniersch wurde und auch dessen Mundart übernahm. Weitere Siedler kamen aus Zendersch, Zuckmantel, Nadesch, Marienburg, Irmesch, Großalisch, Denndorf, Schäßburg u. a. Insgesamt waren das zunächst 134 Seelen. Im Jahre 1910 erreichte die Zahl der sächsischen Einwohner von Weißkirch 183. Diese Entwicklung kann in der Ortschronik unserer Gemeinde nachgelesen werden, die ich allen Weißkirchern empfehle.

Den größten Schlag erlitt unsere Gemeinde wie das gesamte sächsische Volk durch die Verschleppung der arbeitsfähigen Männer von 17-45 und der Frauen von 18-30 Jahren zu Zwangsarbeit in die Sowjetunion im Januar 1945. Aus Weißkirch wurden davon 39 Personen erfasst. Da sich zugleich 25 Männer in der Deutschen Wehrmacht, Waffen-SS und beim rumänischen Militär befanden, verblieben in Weißkirch bloß Kinder unter 18 Jahren und Frauen über 30 und Männer über 45 Jahren. Es war eine schwere Zeit, zumal im Frühjahr 1945 die sächsischen Bauern auch enteignet wurden. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude man vor 60 Jahren, im Oktober 1949, die Heimkehr der Rußlandverschleppten aus der Deportation empfing. Man konnte einen Kathreinenball feiern, wie es kaum je einen gegeben hat. Von den einstigen Deportierten leben heute nur noch fünf Frauen: Regine Schmidt, Sara Feinweber, Hermine Eichner, Mathilde Frank und Sara Galter.

Nach 1949 besserte sich die Lage der Deutschen in Rumänien und man suchte sich in den neuen kommunistischen Verhältnissen so gut es ging zu Recht zu finden. Es stieg die Zahl der sächsischen Gemeindemitglieder durch natürliche Vermehrung, durch Einheiraten sowie Niederlassung von Sachsen aus anderen Gemeinden. Sie erreichte ihre Höchstzahl 1985 mit 275 Personen. Dann begann die Aussiedlung nach Deutschland, die nach 1989 zur fast totalen Aussiedlung und nach nur 90 Jahren zur zweiten Auflösung der sächsischen Gemeinde führte. Im Jahre 1988 schrieb ich im Weißkircher Weihnachtsboten, dass wir uns allmählich mit dem Gedanken vertraut machen müssten, dass es in absehbarer Zeit keine Sachsen in Weißkirch geben werde. Ein Jahr darauf sprach ich die Hoffnung aus, dass in Rumänien die verhasste kommunistische Ceauşescu-Diktatur beseitigt werde. Es kam dann, wie ich 1990 feststelle, alles so schnell, wie wir es nicht erahnt hatten. Gleichzeitig wies ich darauf hin, dass das neue Regime die Hoffnung unserer Landsleute nicht erfüllt habe, was den allgemeinen Exodus nach Deutschland auslöste. Pfarrer Harald von Hochmeister hat sich in seiner Predigt im Gottesdienst unseres diesjährigen Heimattreffens mit dieser Frage beschäftigt. Wir drucken weiter oben diese Ansprache in gekürzter Form ab. Wir haben seiner Zeit in unseren Weihnachtsboten

jeweils die Neuangekommenen freudig begrüßt. Ende 1990 lebten in Weißkirch noch 40 Sachsen, heute nur noch der 75 Jahre alte Martin Schmidt.

Alle diese Zahlen beziehen sich nur auf die sächsischen Einwohner, die seit 1899 eine Minderheit innerhalb der Dorfbevölkerung bildeten. Um eine Vorstellung von den ethnischen Proportionen zu haben, geben wir als Beispiel das Jahr 1941, als die Gemeinde 2495 Einwohner zählte, das waren 1408 Rumänen, 453 Ungarn, 386 Zigeuner, 245 Sachsen und 3 Juden.

Die jüngste Volkszählung von 2002 ergab in der Hauptgemeinde 3625 Einwohner, und zwar 2539 Rumänen, 726 Ungarn, 242 Zigeuner, 10 Deutsche und 8 Andere. Die Zahl der Zigeuner ist in Wirklichkeit größer, da bei der Volkszählung sich ein Teil von ihnen als Rumänen oder Ungarn ausgegeben hat. Neben dem einzigen erwähnten gebürtigen Weißkircher Sachsen haben sich 2002 einige angesiedelte Unternehmer als Deutsche ausgegeben.

Roata vieții (Das Rad des Lebens)

Alina (Muntean), Ene: Monografia comunei Albești, Județul Mureș. Verlag Mondoro Bukarest 208, 240 Seiten.

Seit 2008 gibt es in rumänischer Sprache die hier angezeigte Monographie über Weißkirch von Alina (Muntean) Ene, nachdem es bereits seit 1997 unser Heimatbuch „Weißkirch. Eine siebenbürgische Gemeinde an der Großen Kokel“ von Michael Kroner und Rosemarie Ludwig und in ungarischer Sprache 1999 die „Geschichte von Weißkirch“ (Fehéregyháza története“) von Máthé Attila gibt.

Die Verfasserin der rumänischen Monographie, die 1973 geboren wurde und zurzeit als Übersetzerin und Sprachlehrerin an einem Bukarester Lyzeum angestellt ist, scheint nicht aus Weißkirch zu stammen, denn nach ihren Ausführungen kennt sie sich in den Weißkircher Gegebenheiten äußerst mangelhaft aus. Sie hat mit dieser Arbeit in Bukarest 2008 promoviert und den Dokortitel erworben. Dabei hat sie die Arbeit von Máthé überhaupt nicht verwendet. Aus unserer Arbeit hat sie mehrere Illustrationen geklaut und aus dem Text das eine und andere übernommen, ohne jedoch die Quelle zu nennen. Bloß am Ende der bibliographischen Liste ist unser Heimatbuch angegeben. Zudem stelle ich fest, dass sie vieles nicht verstanden hat. Unter anderem ist ihr nicht bekannt, dass es im Deutschen ein scharfes „ß“ gibt, und sie ersetzt es durch ein großes „B“, schreibt also „Weißkirch“. Sie schreibt auch, dass für unsere Gemeinde bis Mitte des vorigen Jahrhunderts der Ortsname WeiBhaus gebräuchlich gewesen sei.

Das Buch ist keinesfalls eine allumfassende Monographie, sondern in erster Linie eine soziologische und volkskundliche Abhandlung über die Rumänen von Weiskirch. Die geographischen und klimatischen sowie die historische Entwicklung werden in der Einleitung nur kurz dargestellt. In weiteren Teilen werden präsentiert die Toponomastik (Orts-, Flur-, Personen- und Familiennamen), dann die Bevölkerungsentwicklung, ferner das wirtschaftliche, religiöse und kulturelle Leben und im volkskundlichen Teil die verschiedenen Sitten und Bräuche im Jahresverlauf (Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter u. a.) und im Kreiskauf des Lebens bei der Geburt, Hochzeit und Tod, dann das Volkserzählgut (Legenden, Erzählungen, Schnurren, Gedichte, Strigături, Colinde u. a.). Dieser volkskundliche Teil bildet den Schwerpunkt der Arbeit und wurde durch Befragung von Gewährsleuten erarbeitet. Dabei gibt die Verfasserin die volkstümliche Sprache ihrer Gesprächspartner wider, wobei sehr viele sprichwörtliche Redensarten in Versen verzeichnet werden. Sie hat dadurch wertvolles Volksgut und die Weißkircher rumänische Umgangssprache verzeichnet. Sie bemüht sich dieselben Aspekte auch bei der ungarischen und sächsischen Bevölkerung zu erfassen. Sächsischerseits hat sie als Gewährsleute aber

nur Erna Maurer/Dako und Martin Schmidt befragt. Dementsprechend sind auch die Ergebnisse äußerst mangelhaft. Sie bemüht sich jedenfalls die gegenseitige Beeinflussung der Rumänen, Ungarn und Sachsen auf den verschiedensten Gebieten darzustellen. Dabei tappt sie mangels ungarischer und deutscher Sprachkenntnissen oft daneben, so zum Beispiel, wenn sie schreibt, die Sachsen bezeichneten den Traubenball „Saubertanz“ und den maskierten Faschigsumzug als „Brundus“ oder „Brecerdank“. Es würde zu weit führen alle Fehler und Ungereimheiten hier aufzuzeichnen.

Die größten Mängel weist der historische Teil auf. Im Falle von Weißkirch vertritt die Verfasserin die Ansicht, die Ortschaft sei schon immer von Rumänen bewohnt gewesen und diese hätten immer die Mehrheit der Einwohnerschaft gestellt. Dabei stützt sie sich oft auf Erzählungen von rumänischen Gewährleuten. Wie sich die Sache verhält, kann in unserem mit Urkunden belegten Heimatbuch nachgelesen werden. Weißkirch ist nämlich als deutsche Siedlung gegründet worden. Im Allgemeinen stellt man fest, dass die Verfasserin die geschichtlichen Gegebenheiten und Geschehnisse in Siebenbürgen nicht versteht. So ist ihr nicht bewusst, dass Weißkirch nicht zum Verwaltungsgebiet der Sachsen gehörte, sondern eine adlig-gutsherrschaftliche Siedlung war, in der auch die Sachsen des Mittelalters Jobagen waren. Weißkirch war keinesfalls eine zeitweilig von Sachsen verwaltete Domäne, in der die Rumänen unterdrückt wurden. Auch kann man im Mittelalter nicht von einer forcierten Magyarisierung sprechen, als deren Folge die Rumänen angeblich den ungarischen Ortsnamen Ferihaz benutzen mussten und daher keinen eignen rumänischen Ortsnamen für die Gemeinde hatten.

Auch in der Siedlungsgeschichte von Weißkirch kennt sich die Verfasserin nicht aus. Nach ihrer Darstellung erstreckten sich die sächsischen Ortsteile anfangs in privilegierter Zentrale in unmittelbarer Nähe des Schlosses am so genannten „oberen Ende“ und am „unteren Ende“, die ungarische Siedlung südlich vom Schloss in der Petöfi-, heute Coopeatiei-Straße, bis zur Telepes-Gasse und das rumänische Viertel „Dinjos“ am westlichen Ende in der Valea Albeștiului, im Lab, Peste Grui und in der Livezi. Die Rumänen hätten demnach am Rande leben müssen, sich erst nach der Aussiedlung der Sachsen nach Deutschland im Ortszentrum östlich des Rathauses, entlang der Langgasse, ansiedeln können. In Wirklichkeit ist das bereits nach dem Aussterben der ersten sächsischen Siedlung im 16. Jahrhundert geschehen. Erst durch die Neubesiedlung nach 1899 wurden die sächsischen Häuser, wie die Bezeichnung hinweist, am „oberen“ und „unteren Ende“ errichtet, wobei sich das „obere Ende“ bekanntlich am Ostende der Langgasse jenseits der rumänischen Häuser befand. Es werden also die verschiedenen Siedlungsperioden nicht auseinander gehalten.

Auf Unkenntnis beruht auch die Behauptung, die Sachsen hätten wenig und minderguten Boden nur in der „Zweiten Klasse“ gehabt, der gute Boden in der „Lunca“ habe sich im Besitz der Rumänen befunden. Dass das nicht stimmt, weiß jeder erwachsene Weißkircher der Zwischenkriegszeit. Der weiß aber auch, dass 1945 der sächsische Landwirtschaftsbesitz enteignet wurde und an rumänische und zigeunerische Familien verteilt wurde. Darüber geht die „Monographie“ von Alina Ene stillschweigend hinweg. Sie erwähnt auch nicht, dass 1945 die arbeitsfähige sächsische Bevölkerung in die Sowjetunion zu Zwangsarbeit deportiert wurde und dass in Folge der kommunistischen und nationalistischen Politik die Sachsen nach Deutschland umgesiedelt sind.

Fazit: Wir haben es mit einer Arbeit zu tun, die die ungarische und deutsche Fachliteratur ignoriert oder falsch interpretiert und im geschichtlichen Teil eine einseitige rumänische Sicht über die Geschichte Siebenbürgens und seiner Völkerschaften bietet.

Die Siebenbürger Sachsen heute

Für die Sachsen beseitigte die Wende von 1989 zunächst die vorherigen Aussiedlungsbeschränkungen und öffnete die Grenzen, so dass die meisten von ihnen davon Gebrauch machten und Siebenbürgen verließen. Das neue postkommunistische Regime zeigte sich nämlich anfangs alles andere als Vertrauen erweckend. Im Jahre 1990 erreichte der Exodus mit 111.115 Rumäniendeutschen den Höhepunkt, sank dann im folgenden Jahr auf 32.178, im Jahr 1992 auf 16.146, um dann von 5811 im Jahre 1993 abnehmend bis im Jahr 1999 auf 855 und 2006 auf 40 zurückzugehen. Die Zahl der Sachsen in Siebenbürgen ist von rund 168.000 im Jahre 1977, als die massive Aussiedlung begann, nach offiziellen Daten bis 2002 auf etwa 20.000 geschrumpft. In Wirklichkeit liegt sie unter 15.000 Personen. Zurzeit betreuen 38 Pfarrer und Pfarrerinnen etwa 13.400 evangelische Kirchenmitglieder in 253 Gemeinden. Darunter befinden sich aber auch evangelische Ungarn, Rumänen und Zigeuner. Somit leben heute die wenigsten Sachsen in Siebenbürgen, sie sind weltweit verstreut, die meisten etwa 250.000 leben in Deutschland. Von den am Ende des Zweiten Weltkrieges nach Österreich geflüchteten Sachsen bekennen sich noch etwa 23.800 zu ihrer sächsischen Herkunft. Zählt man auch jene mit siebenbürgisch-sächsischer Wurzel hinzu, kommt man auf etwa 40.000.

In Kanada haben ebenfalls Sachsen vor insonderheit aber nach dem Zweiten Weltkrieg Heimat gefunden. Die Zahl der von Sachsen abstammenden Personen wird auf etwa 8.000 geschätzt, wobei viele in Mischehen leben und nicht mehr deutsch sprechen.

In die USA sind seit Ende des 19. Jahrhunderts bis in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Sachsen ausgewandert. Die meisten sind amerikanisiert und viele sind sich ihrer Abstammung nicht mehr bewusst. Insgesamt dürfte es 100.000 US-Bürger geben, die von Sachsen abstammen.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg haben Sachsen auch in anderen Ländern Aufnahme gefunden. So leben jeweils einige Familien in der Schweiz, in Frankreich, Australien, Schweden, Spanien, Luxemburg, Ungarn, England, Italien und anderen Ländern.

Nachrichten

Kassenbericht. Guthaben im Dezember 2008 : 2.795 Euro.

Einnahmen 2009: beim Weißkircher Treffen 3.630 Euro, Beiträge 409 Euro, Zinsen 27 Euro.

Ausgaben 2009: Für das Weißkircher Treffen (Saalmiete, Musik u. a.) 1.790 Euro, für Kränze, Weihnachtsboten, Friedhofreinigung, Beitrag Verband, Kontoführung 1.154 Euro.

Verbleibt ein Guthaben im Dezember 2009 von 3.918 Euro.

Verstorben. Wir trauern um folgende Mitglieder unserer Heimatortsgemeinschaft, die in diesem Jahr verstorben sind: Christine Schuffert (geb. Graef), Sara Beer (geb. Schmidt), Dieter Schmidt und Johann Wenzel. Den Hinterbliebenen unser mitfühlendes Beileid.

Unser Friedhof wird, wie Weißkirchbesucher berichten, gut betreut.

Kirche. In unserer für ein Kinderheim umgebauten Kirche wurde der Betrieb aufgenommen. Es werden in dem Haus behinderte Kinder tagsüber von Pflegeeltern betreut, wohnen aber anscheinend nicht im Heim. Der Kirchenraum ist noch nicht wieder eingerichtet, auch die Glocke nicht angebracht.